

# Weihrauch und Myrrhe der Königin von Saba

Norbert Nebes

## Zur Entstehung früher Hochkulturen in Südarabien

Im September des Jahres 1811 verläßt der Arzt, Naturforscher und Orientreisende Ulrich Jasper Seetzen die unweit des Bab al-Mandab auf arabischer Seite gelegene Hafenstadt Mocha und begibt sich ins Landesinnere in Richtung zentraljemenitisches Hochland. Zum Zeitpunkt seines Aufbruchs von Mocha ist Seetzen schon etliche Jahre im Vorderen Orient unterwegs. Er reist im Auftrag des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha und Altenburg und seines Sohnes Emil August und soll auf seinen Erkundungen für die Gothaer herzoglichen Sammlungen naturhistorische Gegenstände und Altertümer erwerben. Dieses Vorhaben ist in den ersten Jahren seiner Reise von außerordentlichem Erfolg begleitet. Im Jahre 1805 gelangt Seetzen über Konstantinopel und Aleppo nach Damaskus, von dort geht er in den Libanon, anschließend nach Palästina, zieht einige Zeit später mit einer Karawane über den Sinai und erreicht über Suez 1807 Kairo. Auf seinen Reisedestinationen kann Seetzen Manuskripte und Antiken ankaufen, besonders reich-

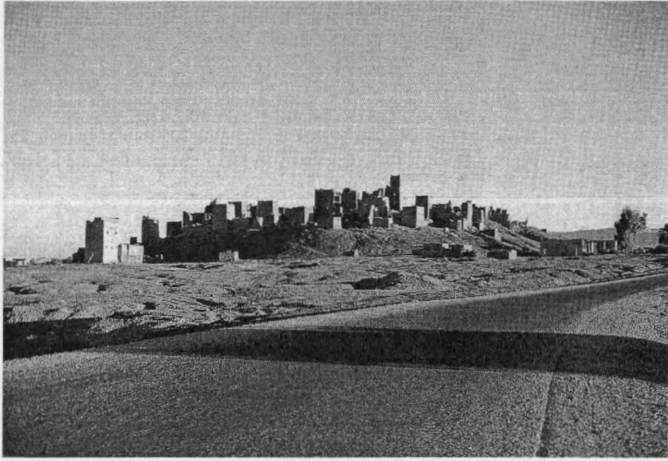
haltig ist seine Ausbeute in Ägypten, wo er über 1550 orientalische Handschriften und ca. 3500 Antiquitäten erwirbt. Die Handschriften und die übrigen Erwerbungen werden in Kisten verpackt und per Schiffsfracht nach Gotha expediert, wo die meisten von ihnen auch ankommen.

In Kairo enden Seetzens Tagebücher, und über den weiteren Verlauf seiner Reise unterrichten uns zwei aus Mocha datierte Briefe. So verläßt er im Jahre 1809 Kairo und wendet sich nach Arabien, in das 50 Jahre vorher eine vierköpfige Expedition vorgestoßen war, von der Carsten Niebuhr als einziger zurückgekehrt ist. Im Rahmen der Pilgerfahrt – Seetzen ist zuvor zum Islam übergetreten – macht er in Mekka den Umlauf um die Kaaba mit, kann auch Medina aufsuchen, und fertigt im geheimen topographische Skizzen zur Lage der heiligen Stätten an. Von dort bricht er in den Jemen auf und erreicht wenige Zeit später die Hafenstadt Mocha, wo seine erste Reise durch den Jemen ihren Anfang nimmt. Sie dauert sechs Monate und führt ihn nach Sanaa, wo er drei Wochen lang damit beschäftigt ist, arabische Manuskripte zu erwerben, die, wie er selbst sagt, „zu den köstlichsten gehören dürften, die ich im Orient erhalten“. Auf dem Rückweg kommt er an antiken Ortschaften vorbei und kann dort Inschriften kopieren, die sein berühmter Vorgänger Carsten Niebuhr nur vom Hörensagen kannte.

Dem Orientreisenden Ulrich Jasper Seetzen, der 1811 im Jemen verschollen ist, verdankt die Wissenschaft die erste sabäische Inschrift. (Foto: Schloßmuseum Gotha)



Seetzen ist ehrgeizig. Wohlbehalten in Mocha angekommen, faßt er den Plan, sich noch einmal ins Landesinnere zu wagen, um von dort über den Hadramaut und Oman an die Küste des indischen Ozeans zu gelangen. Auf diesem Weg will er die nordöstlich von Sanaa gelegene, legendäre antike Sabäerhauptstadt Marib aufsuchen, in die vorzustoßen bisher noch keinem Europäer gelungen war. Im besagten September des Jahres 1811 macht sich Seetzen zu seiner zweiten Reise ins Landesinnere auf. Dies ist auch die letzte einigermaßen verbürgte Nachricht, die wir über ihn besitzen. Er soll dabei 17 Kamelladungen mit sich geführt haben, die – so können wir nur spekulieren – die Manuskripte, Inschriften und die anderen natur- und landeskundlichen Gegenstände enthalten, die er im Jemen gesammelt hat. Danach verlieren sich seine Spuren, sein Tod wird in Europa erst vier Jahre später bekannt und in Joseph von Hammers „Fundgruben des Orients“, dem damals einschlägigen orientalistischen Publikationsorgan, angezeigt. Nach Berichten, die sich auf Aussagen von Vertretern der East-India Company stützen, mit denen Seetzen in Mocha Kontakt hatte, soll er kurz nach seiner Abreise unweit von Mocha in der Nähe von Ta'izz einen plötzlichen Tod gefunden haben. Angeblich soll er auf Befehl des Imams von Sanaa vergiftet worden sein. Der französische Forschungsreisende Thomas Arnaud, der in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als erster Europäer Marib erreicht hat, weiß zu berichten, daß sich die Einwohner von Marib an einen weißen Reisenden er-



Der Ruinenhügel der legendenumwobenen antiken Sabäerhauptstadt Marib, die Seetzen auf seiner Forschungsreise erreichen wollte. (Foto: Norbert Nebes)

innern können, der vor vielen Jahren Marib besucht und dort Inschriften kopierte habe. Demnach wäre Seetzen noch nach Marib gekommen und wäre dort oder im weiteren Verlauf seiner Reise verschollen. Wie dem auch sei, die näheren Umstände seines Todes werden sich wohl nicht mehr rekonstruieren lassen.

Wenn ich mit der Person Ulrich Jasper Seetzens meine Ausführungen beginne, so hat dies sicherlich auch seinen Grund darin, daß ihm die Forschungs- und Landesbibliothek Gotha und damit das Land Thüringen eine Sammlung orientalischer Handschriften verdankt, die mit 3500 Exemplaren nicht nur zu den bedeutendsten, sondern auch zu den schönsten ihrer Art in Mitteleuropa zählt. Zum anderen führt uns Seetzen unmittelbar zum Gegenstand des vorliegenden Beitrags. Auf seiner ersten Reise durch den Jemen kann er unweit der alten Himyarenhauptstadt Zafar Steininschriften mit altsüdarabischen Buchstaben kopieren. Diese Kopien gelangen nach Europa, wo sie ihren Adressaten Joseph von Hammer erreichen, der sie in den schon genannten „Fundgruben des Orients“ abdruckt. Bei diesen Abzeichnungen handelt es sich um die ersten Zeugnisse altsüdarabischer Schriftdokumente, die in Europa einer gelehrten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Sie markieren zugleich den Beginn einer Wissenschaft, die sich noch vor wenigen Jahrzehnten innerhalb kleiner internationaler Zirkel von Fachgelehrten abspielte und erst mit der politischen Öffnung des Jemen in den siebziger Jahren unseres Jahrhunderts und der damit einhergehenden Möglichkeit zu archäologischen Ausgrabungen und epigraphischen Feldforschungen über die Fachgrenzen hinaus größere Publizität erlangt hat. Ich meine die Wissenschaft vom antiken Südarabien, die Sabäistik.

Welche Kenntnisse besitzen wir heute, 185 Jahre nachdem Seetzen im Jemen verschollen ist, über das Reich der legendären Königin von Saba, die der alttestamentlichen Überlieferung zufolge mit Gold, Edelsteinen und einer großen Menge Aromata über die Weihrauchstraße an den Hof zu König Salomo gezogen kam?

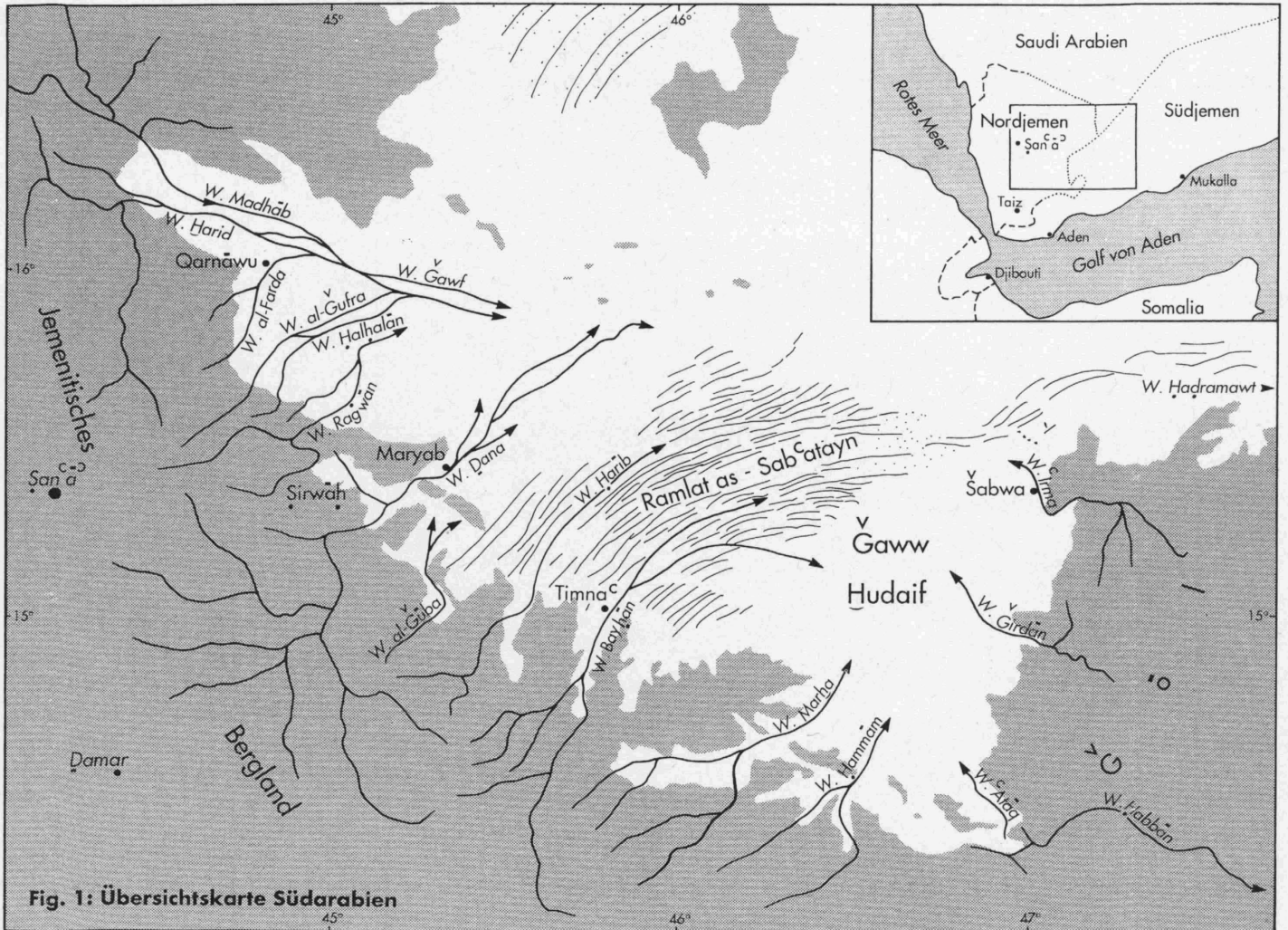
Nach wie vor ist es doch so, daß wir, wenn von den historischen Epochen der Arabischen Halbinsel die Rede ist, diese zunächst einmal zur Zeit oder allenfalls wenige Jahrzehnte vor dem Auftreten des Religionsstifters Muhammad beginnen lassen, der im September 622 seine Geburtsstadt Mekka verläßt und sich in das 300 km nördlich gelegene Medina begibt, wo-

mit die islamische Ära ihren Anfang nimmt. Doch die historischen Epochen der Arabischen Halbinsel beginnen weitaus früher, knapp anderthalb Jahrtausend vor der Hidschra des Propheten. Archäologisch und epigraphisch und damit historisch faßbar werden diese zuerst im Südwesten der Arabischen Halbinsel. Dort am Ostrand des zentraljemenitischen Hochlandes, in den in die Wüste mündenden Trockenflußdelta entstehen aufgrund günstiger naturgeographischer Bedingungen die ersten altsüdarabischen Hochkulturen. Es sind dies die Reiche von Saba und Ausan, Ma'in, Qataban und Hadramawt. Das mächtigste unter ihnen ist das Reich von Saba mit seiner Metropole Marib. Im 8. Jh. v. Chr. bewirtschaften die Sabäer anhand eines ausgeklügelten Bewässerungssystems eine blühende, ca. 10 000 ha große Oase, kontrollieren den Handel auf der Weihrauchstraße ans Mittelmeer, schicken ihre Karawanen am Rande der Rub'al-Chali, der größten Sandwüste der Erde, nach Ostarabien und Mesopotamien, errichten ihren Astralgottheiten sakrale Monumentalbauten und bedienen sich einer Alphabetschrift, die auf den gleichen Ursprung wie das nordwestsemitische phönizische Alphabet zurückgeht.

Doch beginnen wir mit den physischen Voraussetzungen. Südlich von Mekka treffen wir auf den Nordsporn des west-arabischen Randgebirges, das schnell Höhen von 2500 m erreicht. Der Hauptkamm mit seinen Hochtalbecken und Gipfeln von über 3700 m zieht sich nach Süden hin und biegt im Südwesterker nach Osten ab, wo er parallel zur Küste verläuft und Richtung Oman immer mehr an Höhe verliert. Das Hochland empfängt bis zu zweimal im Jahr während des Sommermon-

Seetzens Abzeichnung der von ihm aufgenommenen sabäischen Handschriften, die J. v. Hammer 1811 in den Fundgruben des Orients, Bd. 2, publizierte.





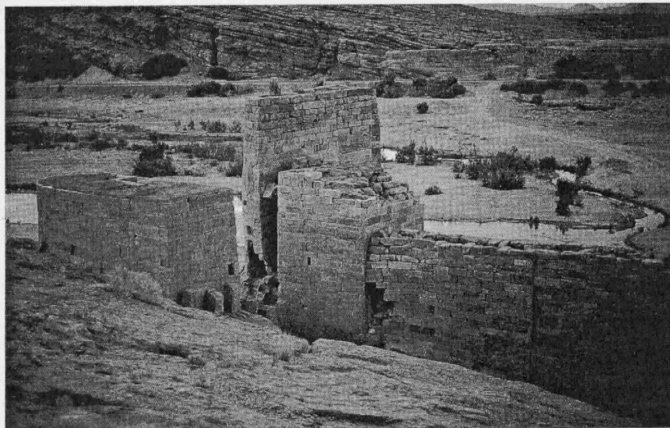
Die in die Wüste sich entwässernden Wadis Südwestarabiens nach der Karte U. Brunner und H. Haefner, Altsüdarabische Bewässerungsoasen, in: Die Erde, 121, 1990, Fig. 1. Die Sabäerhauptstadt Marib ist dort als Maryab eingetragen.

suns große Niederschlagsmengen, die die nach Osten in die Wüste führenden Wadis für kurze Zeit mit Hochwasser anfüllen. Dort, wo die Wadis in die Ebene austreten, sind die Bedingungen für Bewässerungsoasen gegeben, und an den größten Wadis, in denen das meiste Wasser abfließen kann, finden wir folglich auch die ersten antiken Kulturlandschaften.

Das Prinzip der Bewässerungstechnik ist im Grunde ganz einfach. In den Austrittsregionen wird das Flutwasser nicht gestaut, sondern durch Dämme abgelenkt, aus den Wadis herausgeleitet und über ein weit verzweigtes Kanalnetz sofort auf die Felder geführt. So erhält man genügend feuchte Böden, welche den Anbau verschiedener Kulturpflanzen erlauben. Am eindrucksvollsten ist dieses Bewässerungsprinzip in der Oase von Marib verwirklicht, wo im Altertum die berühmte Dammanlage das Wadi Adhana auf einer Länge von 620 m abspernte. Das Flutwasser wurde durch Schleusenbauten, die am linken und rechten Wadirand an den Fels gesetzt und durch einen Erdamm verbunden waren, zuerst in große Regulierbecken und dann auf ein verzweigtes Wasserverteilersystem auf die Nord- und Südoase geleitet. Mit diesem Bewässerungssystem wurden knapp 10 000 ha der Oase mit Wasser versorgt. Da das Flutwasser im Frühling und im Sommer aus dem Hochland in die Ebene tritt, waren in weiten Teilen der Oase zwei Ernten garantiert. Nach vorsichtigen Schätzungen des Schweizer Geographen Ueli Brunner bot die in der Antike bewirtschaftete Anbaufläche – wohlgemerkt nur in der Oase von Marib – die Lebensgrundlage für mindestens 30 000 Menschen.

Der sagenhafte Reichtum, den die klassischen Autoren der Antike den Sabäern und den übrigen altsüdarabischen Völkern zuschreiben, rührt allerdings nur zu einem Teil daher, weil diese es verstanden haben, dank einer hochentwickelten Bewässerungstechnik Wüste in eine fruchtbare Kulturlandschaft zu verwandeln. Wenn die griechischen und lateinischen Schriftsteller von Südarabien als von Arabia Eudaimon oder Arabia Felix, also vom „Glücklichen Arabien“, sprechen, dann haben sie damit etwas ganz anderes im Auge. In Südarabien, genauer im gebirgigen Hochland von Dofar, im heutigen südwestlichen Oman an der Grenze zum ehemaligen Südjemen gelegen, wächst ein Baum, aus dem ein Harz gewonnen wird, das im Altertum zu den begehrtesten und teuersten Aromata gehörte. Ich meine den Weihrauch. Zusammen mit anderen Harzen, wie etwa der auch in Südarabien beheimateten Myrrhe, stellt er den Exportschlager südarabischer Erzeugnisse dar. Verwendung findet der Weihrauch nicht nur als Materia medica, sondern in der gesamten antiken orientalischen und mittelmeeri-schen Welt vor allem im kultischen Bereich. Kontrolliert wird der Handel mit diesem und anderen südarabischen Produkten vom 8. bis ins 6. vorchristliche Jahrhundert von den Sabäern, die ihre Karawanen auf einem der ältesten Handelswege der Erde, der Weihrauchstraße, nach Norden schicken.

Die Weihrauchstraße beginnt in der hadramitischen Hauptstadt Schabwa, wohin der Weihrauch aus Dofar zu Land oder zu Wasser verbracht wird, berührt über die Jahrhunderte hinweg je nach politischer Lage die qatabanische Hauptstadt Tim-



Südschleuse des Damms von Marib auf den Fels des Dschabal Balaq al-Ausat gesetzt. Der Blick geht zur Nordschleuse. (Foto: Norbert Nebes)

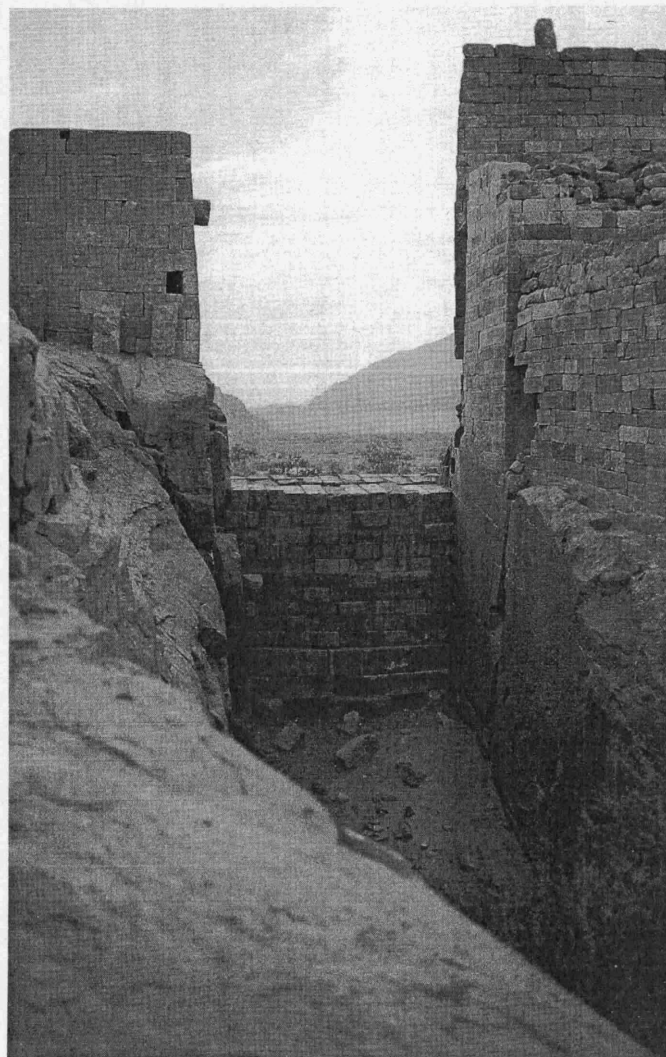
na' und die sabäische Metropole Marib, von wo ihr Weg weiter nach Norden am Ostrand des Hochlandes über die Hauptstadt des minäischen Königreiches Qarnawu nach Nagran führt, das heute auf dem Territorium von Saudi Arabien liegt. Dort gabelt sie sich: Die eine Route verläuft nach Nordosten, am Rande der Rub'al-Chali entlang über Qaryat al-Faw nach Ostarabien an den persischen Golf und von dort weiter ins Zweistromland. Die andere Route führt nordwestlich an den Osträndern der Hochgebirge über Tabala und Yathrib, dem späteren Medina, zur antiken Oase Dedan. Von dort setzt sie sich über die spätere Nabatäerhauptstadt Petra fort und endet in Gaza, dem Stapelplatz arabischer Waren am Mittelmeer.

Daß die Sabäer im 7. und 8. Jahrhundert den Handelsweg ans Mittelmeer und damit eine Distanz von immerhin über 2000 km Luftlinie politisch kontrollierten, können wir indirekt auch assyrischen Zeugnissen aus dieser Zeit entnehmen. Seit wann allerdings derartig große Strecken überwunden wurden, können wir dagegen nicht mit Sicherheit sagen. Allgemeiner Anschauung zufolge ist dies nicht vor der Domestizierung des Dromedars möglich, welches für die Durchquerung arider Zonen als Lasttier unentbehrlich war, und diese Domestizierung setzt man gemeinhin nicht vor dem Ende der Bronzezeit, also um das 12./13. Jahrhundert vor Christus, an. Davon, daß das weit abgelegene, ihrem Herrschaftsbereich entzogene südwestliche Arabien und sein sagenhafter Reichtum die griechisch-römische Welt in seinen Bann gezogen hat, zeugen die Berichte klassischer Autoren, angefangen bei Herodot und Theophrast über Agatharchides von Knidos, zu Strabo und Plinius bis hinein in die Spätantike zu Stephanus von Byzanz. Auch im Alten Testament haben die Sabäer ihre Spuren hinterlassen. Genannt habe ich schon den Besuch der Königin von Saba bei Salomo aus 1 Könige 10, der, darüber ist man sich heute einig, Legende darstellt und in seinem historischer Kern auf die seit alters her bestehenden Handelsbeziehungen zwischen Palästina und Arabien anspielt. Auch im Koran und damit zu einer Zeit, als Südarabien als eigenständiges politisches Gebilde schon längst von der Bildfläche verschwunden war, finden wir noch einen verhaltenen Nachklang auf die einst blühenden Oasenkulturen. Im 15. Vers der 34. Sure, der Sure Saba, wird der Wohnsitz der Sabäer als ein „fruchtbares Land“ beschrieben mit zwei großen, zur rechten und zur linken befindlichen Gärten, worunter unschwer die antike Nord- und Südoase von Marib zu erkennen sind. Auch erwähnt der Koran den Bruch des großen Damms von Marib, der Anfang des 7. Jahrhunderts nach Christus erfolgt sein muß und einer im großen Stil betriebenen Landwirtschaft das definitive Ende gesetzt haben wird.

Diese Nachrichten haben allesamt einen entscheidenden Nachteil. Sie kommen nicht aus dem Lande selbst und sind mitunter aus zweiter Hand. Kurzum, sie sind nicht authentisch.

Wirklichen Zugang zur Geschichte und Kultur der Sabäer und ihrer Nachbarn eröffnet uns erst das Studium der epigraphischen Schriftdenkmäler, von denen wir mittlerweile etliche Tausend Exemplare besitzen. Die Sprache dieser Inschriften ist das Altsüdarabische, das zusammen mit dem Klassischen Arabischen im Norden und dem auf afrikanischem Boden seit dem 4. nachchristlichen Jahrhundert bezeugten Äthiopischen den südwestlichen Zweig der semitischen Sprachfamilie bildet. Das Altsüdarabische, das eine Alphabetschrift aus 29 Zeichen verwendet, umfaßt vier Hauptdialekte, die nach den vier wichtigsten politischen Zentren benannt sind. Der am längsten und mit den meisten Inschriften bezeugte Dialekt ist das Sabäische, das sich auf den Raum Marib, Sirwah und große Teile des zentraljemenitischen Hochlandes erstreckt. Im Norden, entlang des Wadi Madhab, schließt sich das Minäische mit Qarnawu als Hauptsitz der minäischen Könige an. Südöstlich des sabäischen Kerngebietes, im Wadi Harib und Wadi Baihan mit dem Zentrum Timna', sind die Inschriften auf Qatabanisch abgefaßt. Weiter östlich schließlich stoßen wir auf die hadramitische Hauptstadt Schabwa, die, wie wir gesehen haben, als eigentlicher Beginn der Weihrauchstraße im Karawanenverkehr eine bedeutende Rolle spielt. Dort und entlang des nach Südosten sich erstreckenden Wadi Hadramawt ist das Hadramitische beheimatet.

Südschleuse, wadiabwärts mit Blick auf die Überlaufschwelle, über die das Flutwasser in das aus dem Fels gehauene Becken abstürzt. (Foto: N. Nebes)





Qatabanische Inschrift am Stadttor von Timna'. Die Inschriften berichten über Feldzüge und Rechtsakte im öffentlichen Leben. (Foto: Norbert Nebes)

Die Inschriften, deren Buchstaben in ihrer monumentalen Ausführung eine Länge von über 20 cm und mehr erreichen, sind in der Regel an geglätteten Steinflächen eingemeißelt, können aber auch an ikonographischen Objekten wie Bronzestatuen angebracht sein. Aufgestellt sind sie auf öffentlichen Plätzen, auf dem Markt, im Tempel oder einfach in Hausmauern verbaut. Ihr Präsentationscharakter bestimmt dann auch ihren Inhalt. So berichten sie von Feldzügen, von Herrschern und deren Offizieren, geben Auskunft über Bau von Häusern und Grabanlagen, der Anlage und dem Erwerb von landwirtschaftlichen Nutzflächen, enthalten juristische Auslassungen zu verschiedenen Bereichen des öffentlichen Lebens, bestimmen den Grenzverlauf zwischen bäuerlichen Anwesen und regeln deren Wasserverteilung.

Seit einigen Jahren besitzen wir aus dem Jemen aber auch schriftliche Dokumente ganz anderer Art, die davon zeugen, daß auch auf vergänglicherem Material als auf Stein und Bronze geschrieben wurde. Es handelt sich dabei um Holzstäbchen mit einer eingeritzten Kursiv- oder Minuskelschrift, die im Gegensatz zu den klaren sabäischen Monumentalformen weitaus schwerer zu lesen ist. Auch wenn die Entzifferung der mittlerweile in die Hunderte gehenden Stücke noch nicht abgeschlossen ist, so können wir anhand der wenigen bislang publizierten Stäbchen doch sagen, daß sie eine Art persönliche Korrespondenz darstellen, in denen es um alltägliche Dinge aus dem Rechts- und Wirtschaftsleben geht. Parallelen finden wir dazu nicht nur im Alten Orient, etwa im mesopotamischen Raum mit seiner umfangreichen keilschriftlichen Briefliteratur, sondern auch später im islamischen Ägypten, von woher wir hunderte arabischer Papyri mit privater Korrespondenz besitzen.

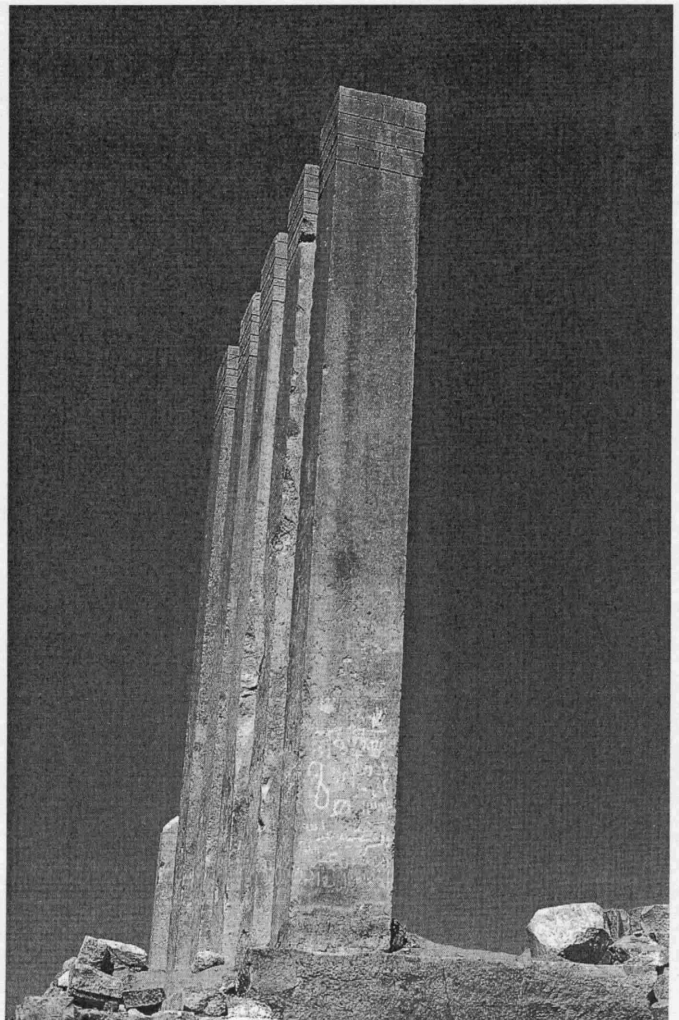
Die altsüdarabischen Schriftdokumente stehen zu einem Großteil in religiösem Kontext. Sie sind in Tempelanlagen aufgestellt, wo sie von Widmungen an die einzelnen Gottheiten Zeugnis ablegen. Aus diesen Widmungsinschriften erhalten wir ein ungefähres Bild über die religiösen Vorstellungen der Sabäer und ihrer südarabischen Nachbarn. Verehrt werden Astralgottheiten wie der Venusstern in Gestalt des männlichen 'Athtar oder die Sonne in Gestalt der weiblichen Schams und ihrer verschiedenen Erscheinungsformen. Athtar wird von allen südarabischen Völkern gleichermaßen angerufen und gilt als höchster Gott im Pantheon. Ansonsten hat jedes der südarabischen Reiche einen Hauptgott, dem es besondere Reverenz erweist. In Saba ist dies Almaqah, dessen große Tempelanlage, unweit der Stadt Marib, mitten in der Oase situiert ist. Hauptgott von Qataban, Ma'in und Hadramawt sind jeweils die Mondgötter 'Amm, Wadd bzw. Sin. Es sind dies

zumeist alte Bekannte, die wir schon viele Jahrhunderte früher in Syrien, Palästina oder im Zweistromland antreffen.

Bestimmten Göttern zu Ehren wurden rituelle Jagden auf den Steinbock und andere mittlerweile ausgerottete Tierarten abgehalten und auf den Bergplateaus große Feuer angezündet. In den Heiligtümern, in denen sich in Südarabien – wie überhaupt im Alten Orient – der Großteil des öffentlichen Lebens abspielte, wurden ihnen Tier- und Trankopfer dargebracht und natürlich Weihrauch abgebrannt. Im Zusammenhang mit Widmungen von Statuetten sagen Könige, Beamte, andere Funktionsträger oder einfache Stammesangehörige der Gottheit Dank, sei es für die glückliche Rückkehr aus einem Feldzug mit großer Beute, die Gewährung von Nachkommenschaft oder für die Genesung von Krankheit. Beobachten können wir auch den sorgfältigen Umgang mit den Toten. Hier wird besonderer Wert auf die Erhaltung des Leichnams gelegt, wovon zwei vor einigen Jahren in der Nähe von Sanaa gefundene Mumien zeugen, aber auch auf die Ruhe und vor allen Dingen auf die Identifizierung der Toten, wie die zahlreichen mit Namen versehenen Gedenkstellen aus dem qatabanischen Raum zeigen.

Auch treffen wir im altsüdarabischen Bereich auf religiöse Bräuche und Institutionen, die wir Jahrhunderte später in Nordwestarabien im Kultus des Islam wiederfinden. Wie wir aus sogenannten Buß- und Sühneinschriften wissen, darf das Heiligtum nicht im Zustand körperlicher und – damit mehr oder minder gleichbedeutend – kultischer Unreinheit betreten werden. Derartige Reinheitsgebote erinnern stark an die rituellen Wa-

Säulenpropylon des Bar'an-Tempels in der Oase von Marib. Der Tempel war dem sabäischen Hauptgott Almaqah geweiht. (Foto: Norbert Nebes)



schungen, die vor der Ausübung des islamischen Gebets vorgeschrieben sind. Schon in vorchristlicher Zeit ist im Südwesten der Arabischen Halbinsel eine religiöse Institution aufgekommen, die viele Jahrhunderte später im Islam eine zentrale Rolle spielt, nämlich die Wallfahrt. So erläßt in einer aus dem 3. vorchristlichen Jahrhundert abgefaßten Inschrift, die aus der Region Arhab im Hochland westlich von Marib kommt, der dort verehrte Gott Ta'lab eine Reihe von Vorschriften, was zu tun und zu lassen sei, wenn die Pilger zu seinem Heiligtum wallfahrten. Diese Wallfahrt muß in einem bestimmten Monat stattfinden, die Teilnehmer haben in ihrem Verlauf bestimmte Gebote zu beachten, so etwa sich in sexueller Enthaltsamkeit zu üben und untereinander Frieden zu bewahren. Am Ende der Wallfahrt steht ein rituelles Bankett, zu dem eine große Zahl Vieh geschlachtet wird. Dies alles finden wir Jahrhunderte später in der einen oder anderen Form im Hadsch, der islamischen Pilgerfahrt, wieder.

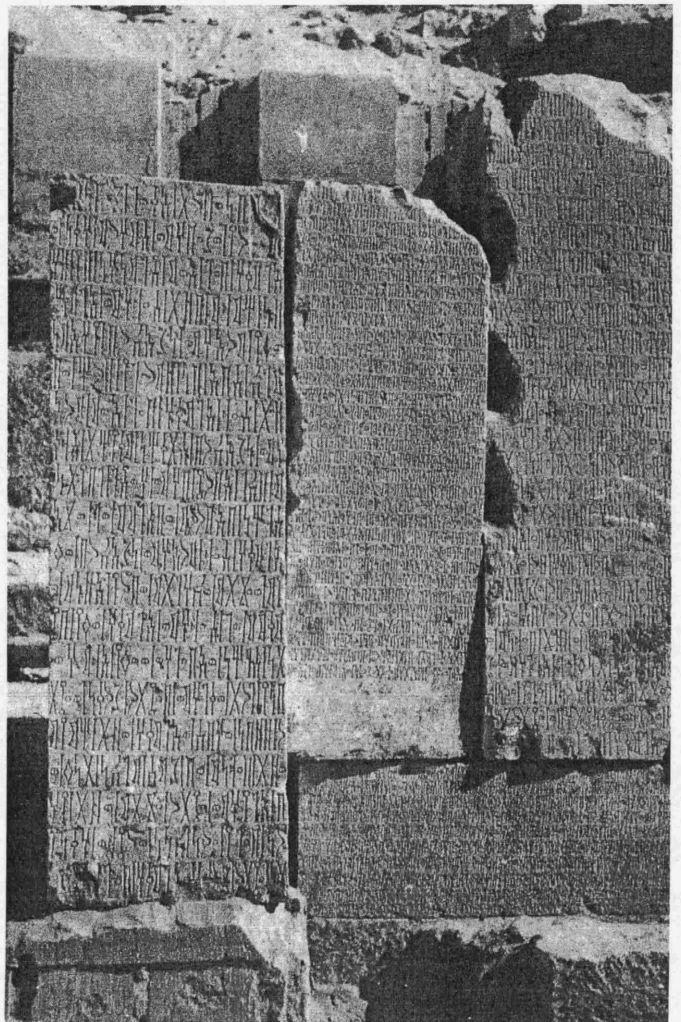
Die epigraphischen Zeugnisse vermitteln aber nicht nur einen Einblick in das religiöse und öffentliche Leben der Sabäer und ihrer Nachbarn, sondern sie sind vor allem die authentischen Quellen, wenn es darum geht, die historischen Perioden Südarabiens zu rekonstruieren. Über die historische Zeit in Südarabien sind wir dabei am besten durch die sabäischen Inschriften unterrichtet, die sich über einen Zeitraum von 1400 Jahren, vom 8. vorchristlichen bis ins 6. nachchristliche Jahrhundert, erstrecken. Ausgehend vom epigraphischen Befund können wir diesen Zeitraum in drei große Perioden unterteilen. Die frühesten Texte, die im 8. Jh. v. Chr. einsetzen, kommen aus der Oase von Marib und aus dem unweit westlich davon gelegenen Sirwah. Es ist dies eine Zeit, in der die sabäischen Herrscher, die sich selbst in den Inschriften Mukarribe nennen, von Marib aus große Teile Südwestarabiens beherrschen, ihrem Gott Almaqah die Heiligtümer in Marib und Sirwah errichten, die großen Dammanlagen mit ihren Wasserverteilersystemen anlegen, und Städte innerhalb und außerhalb des sabäischen Kernlandes ummauern. Das Ende dieser frühen oder altsabäischen Periode fällt in das 4. Jh. v. Chr.

In den folgenden Jahrhunderten verlieren die Sabäer ihre politische Vormachtstellung und treten diese, wie wir direkt und indirekt den Inschriften entnehmen können, an ihre ehemaligen Verbündeten und Vasallen Ma'in, Qataban und Hadramawt ab, die sich zu eigenständigen politischen Herrschaftsbereichen entwickeln. Seit dem 5. Jh. v. Chr. kontrollieren die Minäer von ihrem Königreich Ma'in aus die Weihrauchstraße, errichten ihre Dependenzen in Nordwestarabien, minäische Kaufleute treiben Handel mit Ägypten, dem phönizischen Sidon, und sogar auf der griechischen Insel Delos finden wir ihre Inschriften, die sie ihrem Hauptgott Wadd geweiht haben. Marib betritt die politische Bühne wieder im 1. Jh. v. Chr., mit dem die mittelsabäische Ära beginnt. Unterrichtet sind wir über die darauf folgenden Jahrhunderte durch ein steinernes Archiv, das eine amerikanische Expedition unter der Leitung von Wendell Phillips Anfang der fünfziger Jahre im Hauptheiligtum des Almaqah zu Marib ausgegraben hat. In einer kurzen Grabungskampagne gelang es dieser Expedition, den Eingangsbereich des mit einer riesigen ovalen Rundmauer umgebenen Awam-Tempels freizulegen. Zum Vorschein gekommen sind über 300 zum großen Teil umfangreiche Steininschriften, die uns über die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Königen von Saba und den mit ihnen verbündeten Hochlanddynastien mit dem inzwischen erstarkten Hadramawt im Osten und den Himyar im südlichen Teil des Hoch-

lands unterrichten. Involviert in diese Kämpfe des 2. und 3. nachchristlichen Jahrhunderts ist auch Äthiopien, das im westlichen Randtiefland, der Tihama, und im nördlichen Nagran, seinen Fuß auf südarabischen Boden zu setzen versucht.

In der anschließenden spätsabäischen Periode des ausgehenden 4. bis ins 6. Jh. n. Chr. stellt sich Südarabien als ein in sich geschlossener Machtbereich dar. Die alten Zentren Saba, Main, Qataban und Hadramawt haben entweder ihre politische Bedeutung gerade verloren oder spielen schon seit geraumer Zeit politisch keine Rolle mehr. Alleinherrscher in dieser Zeit sind die sabäo-himjarischen Könige, die den Jemen von ihrer im südlichen Hochland gelegenen Hauptstadt Zafar aus kontrollieren. Geprägt ist diese Periode vor allem dadurch, daß in den Inschriften nicht mehr die traditionellen Gottheiten ange-rufen werden, sondern nur von einem Gott die Rede ist. Diese Gottheit trägt den sabäischen Namen Rahmanan, dem wir wenige Zeit später als Epitheton von Allah in den koranischen Surenüberschriften bi-smi llāhi r-rahmānir-rahīmi „im Namen Allahs, des Barmherzigen, des Erbarmenden“ wiederbegegnen. Nicht nur aus sabäischen, sondern auch aus altsyrischen und anderen Quellen sind wir davon unterrichtet, daß im ersten Viertel des sechsten Jahrhunderts der letzte unabhängige König, der sich zum Judentum bekennt, die mit Äthiopien verbundenen Christen in Nagran verfolgt. Seiner Herrschaft wird durch eine äthiopische Invasion ein Ende gesetzt. Nach einem kurzem äthiopischen Interregnum wird der Jemen 590 zur persischen Satrapie, für das Jahr 628 wird der Übertritt des persischen Statthalters zum Islam überliefert.

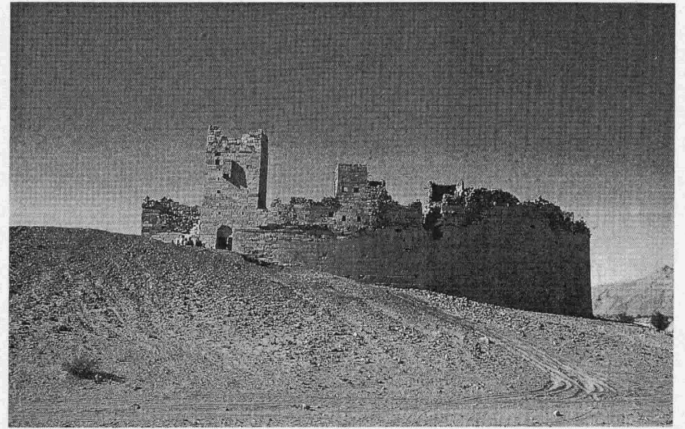
Teile des „steinernen Archivs“ des Awam-Tempels in der Oase von Marib, des zentralen Heiligtums des Gottes Almaqah. (Foto: Le Baron Bowen, jr.)



Wenn wir uns diese grobe Skizze der Geschichte des vorislamischen Südarabien noch einmal vor Augen führen, dann kann durchaus der Eindruck entstehen, als laufe diese nach einem linearen Entwicklungsprozeß ab. Auf eine frühe Entstehungsphase schließt sich eine mittlere Periode an, in der die einzelnen politischen Kräfte allmählich Kontur gewinnen, um dann im 5. Jahrhundert unter sabäo-himyarischer Herrschaft den politischen und kulturellen Zenit zu erreichen, als Südarabien zu einem großen einheitlichen Territorialstaat zusammengefaßt wird. Wir müssen an diesem Punkt in der Tat innehalten und uns die Frage stellen, ob sich diese Entwicklungslinie durch die bislang zu Tage getretenen epigraphischen und archäologischen Befunde denn wirklich nachzeichnen läßt. Ich möchte diese Frage sogar noch etwas schärfer fassen: Ist die Zeit der sabäischen Mukarribe, die dem inschriftlichen Befund zufolge im 8. vorchristlichen Jahrhundert einsetzt, wirklich eine Formationsphase, in der sich erst die Merkmale der späteren sabäischen Perioden herauszubilden beginnen. Und wenn das nicht der Fall sein sollte, wie erklären wir das plötzliche Auftreten der Sabäer in Südwestarabien?

Kehren wir noch einmal in die Oasen von Marib und Sirwah in die Zeit der frühen Herrscher, der sabäischen Mukarribe, zurück. Hier wird uns schon recht früh, einhundert Jahre nachdem überhaupt der epigraphische Befund im Raum Marib einsetzt, ein Herrscher greifbar, den wir nicht nur durch chronologische und paläographische Überlegungen, sondern durch einen Synchronismus außerhalb Arabiens und damit absolut datieren können. Es ist dies der sabäische Mukarrib Karib'il Watar, der den assyrischen Annalen zufolge dem assyrischen König Sanherib Geschenke bringt. Dieses historische Ereignis können wir um 685 v. Chr. ansetzen. Unweit von Marib, nach Westen auf dem Weg ins Hochland, treffen wir auf die große Tempelanlage von Sirwah, in der in situ ein ca. 11 Tonnen schwerer Steinblock steht. Auf seinen beiden Seitenflächen ist eine Inschrift angebracht, die sicherlich nicht nur zu den ältesten datierbaren, sondern auch zu den längsten epigraphischen Dokumenten gehört, die wir von der Arabischen Halbinsel besitzen.

Der Text selbst enthält den Tatenbericht des schon genannten, in den assyrischen Annalen erwähnten Mukarribs Karib'il, den dieser vermutlich zu Ende seiner Herrschaft hat niederschreiben lassen. Aus der Inschrift erfahren wir dann auch die wesentlichen Aufgaben, die ein sabäischer Mukarrib im frühen 7. Jh. v. Chr. zu erfüllen hatte. Nach der einleitenden Formel, in der die Widmung an den Reichsgott Almaqah und an das Volk von Saba ausgesprochen ist, berichtet Karib'il Watar u. a. von rituellen Opferhandlungen, der Vereinigung der Stämme von Saba, worauf auch die Bedeutung des sabäischen Wortes Mukarrib, „Vereiniger“, anspielt, und beschreibt die Instandsetzung von Wasserwirtschaftsbauten in der Oase von Marib. Den weitaus breitesten Raum nimmt allerdings die Schilderung kriegerischer Auseinandersetzungen ein. Anhand der in den Inschriften genannten Ortsnamen, von denen wir die meisten identifizieren können, da sie sich über zweieinhalb Jahrtausende nicht geändert haben, läßt sich ein recht genaues Bild über den Verlauf und die Ausdehnung dieser Konflikte gewinnen. Seine Kriegszüge führen Karib'il nach Nagran im Norden – heute im südwestlichen Teil von Saudi Arabien gelegen – bis tief nach Süden an den Golf von Aden. Es ist dies etwa eine Distanz von ungefähr 700 km Luftlinie, und natürlich ein wesentliches Mehr, wenn man die tatsächlichen Wegstrecken durch die zerklüfteten Bergtäler bedenkt. Vor allem aber be-

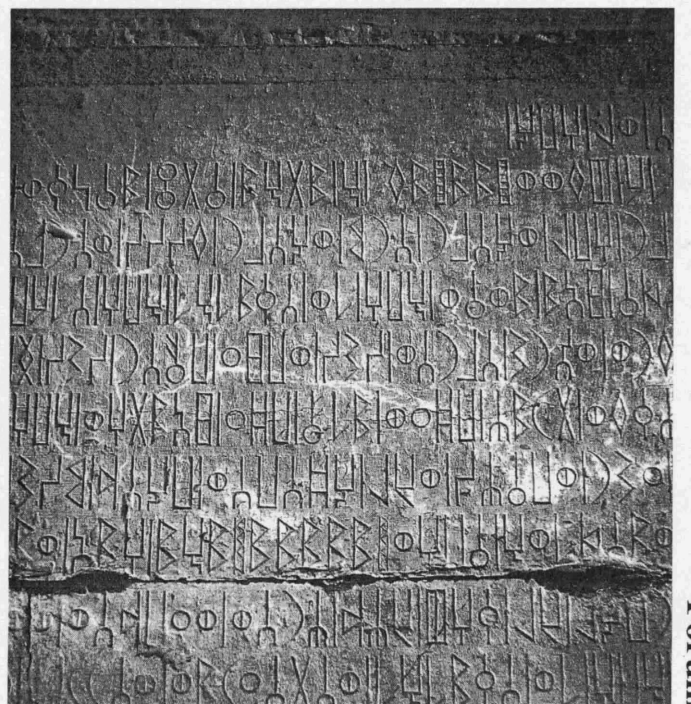


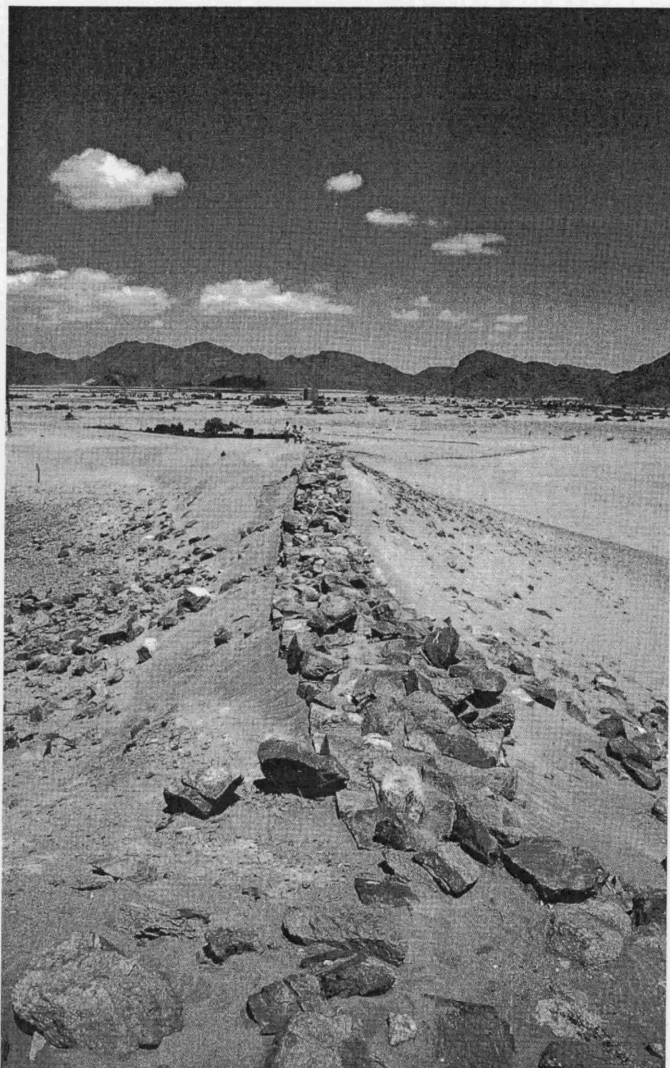
Unweit von Marib, nach Westen auf dem Weg in das Hochland, befindet sich die große Tempelanlage von Sirwah. (Foto: Burckhardt Vogt)

richtet die Inschrift vom Krieg gegen das damals mächtige Ausan, welches im 8. vorchristlichen Jahrhundert südöstlich von Marib ebenfalls am Ostrand des Hochgebirges seinen Sitz im heutigen Wadi Marcha hatte.

Wie Satellitenbildaufnahmen der Bewässerungssedimente zeigen, bewirtschafteten die Einwohner von Ausan eine mindestens genauso große Oase wie die Sabäer in Marib. Den Sabäern war damals an ihrer Südostflanke ein ebenbürtiger Gegner entstanden, der ihnen ihre Vormachtstellung in Südwestarabien ernsthaft streitig zu machen begann. Wie es in der Inschrift heißt, bedrängt der König von Ausan nicht nur die in Ausan siedelnden Sabäer, sondern auch die an Ausan grenzenden Verbündeten von Saba, nämlich Qataban und Hadramawt. In einer Diktion, die an den Stil der neuassyrischen Königsinschriften in Mesopotamien erinnert, wird berichtet, wie Ausan und seine Verbündeten niedergeworfen werden, der namentlich genannte König aus seiner Hauptstadt im Wadi Marcha vertrieben und diese dem Erdboden gleichgemacht wird. Seit dieser Zeit verschwindet das Königreich Ausan als eigenständiges politisches Gebilde, es wird Qataban eingegliedert, deren spätere Könige Ausan in ihrer Titulatur führen.

Ausschnitt aus der großen Inschrift mit dem Tatenbericht des Karib'il Watar in Sirwah, Gl 1000A. (Foto: Deutsches Archäologisches Institut)





Das heutige Wadi Marcha war der Sitz des Königreiches Ausan, südöstlich von Marib, des Hauptgegners von Saba im 7. Jahrhundert v. Chr. (Foto: K. Bartel)

Doch kehren wir zu unserer Fragestellung zurück. Durch den großen Tatenbericht des sabäischen Mukarribs ist hinlänglich deutlich geworden, daß im frühen 7. Jh. v. Chr., also zu einer Zeit, aus der wir die ersten verlässlich datierbaren epigraphischen und archäologischen Zeugnisse besitzen, die Sabäer in Südwestarabien bereits eine territoriale Vormachtstellung erlangt haben und diese gegenüber einem starken Gegner auch zu behaupten wissen. Es ist also mitnichten der Fall, daß wir das frühe 1. Jahrtausend als Formierungsphase ansprechen können, in der sich die Kultur der Sabäer auf lokaler Ebene erst langsam herauszubilden und Kontur zu gewinnen beginnt. Vielmehr ist es so, daß wir die Sabäer im Vergleich zu den anderen Hochkulturen des Alten Orients zwar relativ spät, aber dafür plötzlich und bereits als Territorialstaat mit durchaus expansiven Tendenzen ohne erkennbare Formationsphase in Südwestarabien antreffen. Für diese Annahme sprechen noch eine ganze Reihe weiterer Gesichtspunkte. In anderem Zusammenhang genannt wurde das schon früh bezeugte, hochentwickelte Bewässerungssystem und der organisierte Karawanenhandel, in dessen Zusammenhang die Erwähnung Karib'ils in den Annalen des Assyrsers Sanherib zu sehen ist. Auch spricht gegen eine Formierungsphase die im 7. Jahrhundert bereits voll ausgereifte Monumentalarchitektur, die sich durch elaborierte Steinmetz- und Konstruktionstechniken auszeichnet. Als ein Beispiel unter vielen will ich nur an die beiden großen Tempelanlagen des Almaqah in Marib und Sirwah erinnern, die nach Auskunft des inschriftlichen Befundes von Karib'ils Nachfol-

ger noch im selben Jahrhundert aufgeführt wurden. Davon, daß wir uns im frühen ersten Jahrtausend in der klassischen Zeit einer Hochkultur befinden, zeugt nicht zuletzt die Schrift.

Bereits die ersten Inschriften, die wir nicht allzulange vor Karib'il ansetzen, zeigen die klar ausgeführten, wohlproportionierten, zum großen Teil symmetrischen Buchstabenformen, wie wir sie aus der großen Inschrift aus Sirwah kennen. Auch hier ist eine Entwicklung nicht zur klassischen Form hin festzustellen, sondern diese bereits erreicht. Wenn darin weitgehend Konsens besteht, daß die frühsabäische Zeit nicht als Formationsphase angesprochen werden kann, dann müssen wir uns die Frage stellen, wie denn die Entstehung dieser plötzlich auftretenden Kultur in Südwestarabien, die mit den Sabäern erstmals greifbar wird, überhaupt zu erklären sei.

Im Prinzip kommen hier nur zwei Möglichkeiten in Betracht. Die eine Möglichkeit geht davon aus, daß die Wurzeln der altsüdarabischen Kultur im Lande selbst zu suchen sind. In diesem Fall ist zuallererst der archäologische Befund zu befragen, und der ist nun, wenn wir zum Vergleich nach Syrien, Palästina oder ins Zweistromland blicken, in der Tat sehr defizitär. Dies liegt nun nicht am mangelnden Interesse der Archäologie, sondern schlicht und einfach an den lange Zeit begrenzten Zugangs- und Arbeitsmöglichkeiten im Jemen selbst. Wirkliche archäologische Forschungen und langfristig angelegte Ausgrabungen setzen erst in den siebziger Jahren mit der schrittweisen politischen Öffnung des Jemen ein und haben oder hatten dabei in erster Linie die klassische Periode der frühen Zeit im Visier. Die Befunde der bisher einzig erfolgten Stadtgrabung in Schabwa und einiger Tempelgrabungen in den altsüdarabischen Zentren gehen dann auch nicht über das 8. Jh. v. Chr. hinaus. Für das zweite Jahrtausend, in dem wir eigentlich den Formationsprozeß erwarten, haben wir mittlerweile interessante bronzezeitliche Befunde. So wurde vor kurzem von der Abteilung Sanaa des Deutschen Archäologischen Instituts in der Nähe von Aden eine bronzezeitliche Siedlung ausgegraben. Doch können wir diese und andere vereinzelt freigelegte bronzezeitliche Relikte aus zwei Gründen nicht als Vorläufer ansprechen. In ihrem Kontext finden wir weder Schrift noch führt über sie ein Weg zur Monumentalarchitektur des frühen 1. Jahrtausends. Die unbefriedigende archäologische Befundlage eröffnet eine ganz andere Erklärungsmöglichkeit, wie wir uns das Entstehen der altsüdarabischen Hochkultur vorzustellen haben. Sie ist – ich gebe das gerne zu – spekulativ und bewegt sich auf sehr unsicherem Terrain. Die Grundüberlegung besteht darin, daß die Blüte der frühen südarabischen Gemeinwesen zu einem großen Teil auf Faktoren zurückzuführen ist, die außerhalb Südwestarabiens liegen. Der Dreh- und Angelpunkt der Argumentation ist dabei die Sprache und die Schrift.

Geographisch am nächsten stehen dem Altsüdarabischen mit seinem Hauptdialekt, dem Sabäischen, zwei Sprachen, deren literarische Zeugnisse erst viele Jahrhunderte später nach der Zeit der Mukarribe einsetzen. Es sind dies das klassische Arabische im Norden, die Sprache des Korans, und im Westen das seit dem 4. Jahrhundert nach Christus auf ostafrikanischem Boden bezeugte Äthiopische, dessen Könige sich seit dieser Zeit zum Christentum bekennen. Sowohl mit dem Äthiopischen als auch mit dem klassischen Arabischen teilt das Altsüdarabische eine Reihe von Gemeinsamkeiten im Wortschatz. Wenn wir allerdings die sprachlichen Strukturen etwas genauer betrachten, dann führt vom Sabäischen weder ein Weg zum Äthiopischen noch zum klassischen Arabischen. Schon



gar nicht stellt das nordwestliche Arabische linguistisch die Fortsetzung des älteren Südarabischen und seiner Dialekte dar, eine Überlegung, die ja zunächst einmal auf der Hand liegt. Gehen wir weiter nach Norden in den syrisch-palästinischen Raum, dann treffen wir dort auf einen semitischen Sprachzweig, mit dem das Altsüdarabische weitaus engere Berührungspunkte als mit seinen unmittelbaren geographischen Nachbarn aufweist. Es handelt sich dabei um das Kanaanäische, dessen literarischer Hauptvertreter das Hebräische des Alten Testaments darstellt.

Mit dem Hebräischen verbindet das Sabäische eine Reihe von ganz auffälligen Gemeinsamkeiten in wesentlichen Bereichen der Grammatik, und zwar sind das nicht solche, die sie auch mit den anderen semitischen Sprachen teilen, sondern die das Sabäische und Hebräische ausschließlich, vor allen anderen semitischen Sprachen, gemeinsam haben und die auf enge Verwandtschaftsverhältnisse schließen lassen. In den syrisch-palästinischen Raum weist auch die Schrift. Einig ist man sich heute, daß die südarabische Schrift auf eine der zahlreichen protokanaanäischen Alphabetschriften zurückgeht, aus denen sich auch das phönizische Alphabet an der Levante ableitet. Zwischen den altsüdarabischen und den protokanaanäischen Schriften, deren älteste Vertreter vom Sinai kommen und ins 15. Jh. v. Chr. datiert werden, können wir nicht nur ganz augenfällige Übereinstimmungen vieler Zeichenformen, sondern auch vielfache Entsprechungen von Zeichenform und Lautwert beobachten. Wenn wir uns fragen, wie diese engen sprachlichen Verwandtschaftsverhältnisse und die auffälligen Übereinstimmungen in der Schrift überhaupt zustande kommen, dann ist nur eine Erklärung wirklich schlüssig: Die Träger einer – dem späteren Südarabischen verwandten – protokanaanäischen Sprache und Schrift sind aus dem syrisch-palästinischen Raum nach Südarabien eingewandert.

Wie, über welchen Zeitraum und in welchen Etappen diese Einwanderung im einzelnen vorstatten gegangen ist, darüber können wir allerdings nur spekulieren. So könnte eine Abwanderung aus dem syrisch-palästinischen Raum um etwa

1200 v. Chr. und somit zu einer Zeit erfolgt sein, als sich der syrisch-palästinische Raum in einer großen Umbruchsituation befand, worauf die archäologischen Befunde und das fast gänzliche Versiegen der schriftlichen Quellen aus diesem Raum hindeuten. Diese Wanderung könnte dabei durchaus den Weg über die Weihrauchstraße und zwar in umgekehrter Richtung von Nord nach Süd genommen haben. Festgesetzt haben sich die Einwanderer aus dem Norden verständlicherweise nicht im Hochland, sondern in den fruchtbaren Trockendeltas an dessen Osträndern, wo sie die dort ansässige Bevölkerung integriert oder diese ins Hochland abgedrängt haben. Auch wenn diese Hypothese eine Reihe von Fragen offenläßt, so liefert sie doch ein Erklärungsmodell für einige zentrale Punkte unseres Problems. Dies ist einmal die Schrift. Ihr plötzliches Auftreten im 8. Jh. v. Chr. mit vollausgebildeten Formtypen findet nun darin eine plausible Erklärung, daß sich ihre Entwicklung außerhalb Südarabiens abgespielt hat und sie aus dem Norden erst dorthin gelangt ist, wo sie den dortigen Gegebenheiten angepaßt worden sein muß.

Außerhalb von Südarabien wären dann auch die Fertigkeiten zu suchen, die die Sabäer instand setzten, ihren Gottheiten sakrale Monumentalbauten zu errichten. Gerade was die Steinbearbeitung und die Grundrißgestaltung dieser Bauten anbetrifft, ist von verschiedener Seite ein Zusammenhang mit Ägypten vermutet worden. Wenn wir annehmen, daß im späten 2. Jt. v. Chr. eine Einwanderung aus dem syrisch-palästinischen Raum nach Südarabien stattgefunden hat, dann könnten die Einwanderer diese Fertigkeiten aus Palästina mitgenommen haben, dessen südlicher Teil zu dieser Zeit von Ägypten kontrolliert wurde und damit auch den kulturellen Einflüssen Ägyptens unterlag. Ob und in welchem Umfang mit den Einwanderern aus dem Norden nicht nur Sprache, Schrift und technisches Know-how, sondern auch bestimmte Formen politischer Herrschaft nach Südarabien transportiert worden sind, können wir nur sehr schwer abschätzen. Wie wir aus den Inschriften erfahren, steht an der Spitze der frühen sabäischen Gemeinwesen kein König, sondern der Mukarrib, zu dessen vorrangigsten Aufgaben im frühen ersten Jahrtausend es gehört,

Die antike Ruine von Marib-Stadt mit rezenter Bebauung. Was die Linguistik und Epigraphik allein nicht zu leisten vermögen, muß die Archäologie verifizieren: Die Lösung der hier angesprochenen Fragen. (Foto: Norbert Nebes)



alle Stammesverbände in einem Bündnis zusammenzuschließen, worauf die sabäische Bezeichnung anspielt. Herrscher mit dieser herausgehobenen Funktion oder mit dieser oder einer vergleichbaren Titulatur, die auf diese Funktion auch Bezug nimmt, treffen wir m. W. im Vorderen Orient zu dieser oder in früherer Zeit nicht an. Wir können daher mit gewisser Berechtigung vermuten, daß sich die Herrschaftsform der Mukarribe erst auf südarabischem Boden herausgebildet hat.

Ebenso als genuin südarabisch werden wir die hochentwickelte Bewässerungstechnik und ihre Beherrschung ansprechen müssen. Wie Untersuchungen im Rahmen des Deutschen Archäologischen Instituts in den letzten Jahren ergeben haben, müssen wir mit dem Einsetzen einer systematischen Bewässerung in der Oase von Marib bereits zu Ende des 3. Jt. v. Chr. rechnen. Die große Dammanlage, von der oben die Rede war und deren großes Schleusenbecken im 6. Jh. v. Chr. von zwei Mukarriben aus dem Fels gehauen wurde, gehört damit eigentlich schon in ein späteres Stadium der Bewässerungstechnologie. Der Grundgedanke unserer Hypothese ist demnach – vereinfacht zusammengefaßt – folgender: Im Zuge des großen Umbruchs, der im 1200 Jh. auch den syrisch-palästinischen Raum erfaßt, erfolgt eine Abwanderung einer semitischen Population, die sich einer Vorform des ab dem 1. Jt. greifbaren Kanaanäischen und einer der seit dem 15. Jh. in diesem Raum bezeugten Alphabetschriften bedient. Über die Weihrauchstraße, über die vermutlich schon seit geraumer Zeit Nachrichten von den fruchtbaren Oasen in Südwestarabien nach Palästina gelangt sind, wandern die Träger dieser Sprache und Schrift, die möglicherweise auch über technische Fertigkeiten einer entwickelten Steinbearbeitung verfügen, in die fruchtbaren Trockendeltas an den Osträndern des zentraljemenitischen Hochlandes ein. Dort treffen sie auf eine ansässige Bevölkerung, die sich eines südsemitischen Idioms bedient und dort bereits Techniken der Flutbewässerung, allerdings weder Schrift noch die Fertigkeiten einer elaborierten Steinbearbeitung beherrscht.

Es kommt zu einer Formationsphase, die wir approximativ zwischen dem 12. und 9. vorchristlichen Jahrhundert ansetzen können. Diese Formationsphase, in deren Verlauf die ansässige Bevölkerung ins Hochland abgedrängt oder in irgendeiner Form von den Einwanderern integriert wird, ist bislang weder epigraphisch noch archäologisch greifbar. Das Ergebnis dieses Formationsprozesses ist die Etablierung sabäischer Herrschaft in Südarabien, die zugleich mit dem Auftreten der ersten Inschriften, die ja Herrscherinschriften sind, mit der Errichtung von Monumentalbauten und mit der Erwähnung in assyrischen Texten, in denen die Sabäer erstmals im 8. Jh. genannt sind, dokumentiert wird.

Dies ist eine Hypothese, und eine derartige Hypothese bedarf ihrer empirischen Verifizierung. Diese Verifizierung kann diesmal nicht von der Epigraphik oder gar Linguistik, sondern einzig und allein von der Archäologie geleistet werden. Der Schlüssel wird dort liegen, wo unsere ersten epigraphischen Zeugnisse einsetzen – in der Oase von Marib und insbesondere in der antiken Stadt Marib selbst, unter deren Ruinen die Lösung der hier angesprochenen Fragen vermutet werden darf.

Bei diesem Beitrag handelt es sich um eine im Jahr 1996 an der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena gehaltenen Antrittsvorlesung. Norbert Nebes ist Inhaber der nach über 75 Jahren wiedererrichteten Professur für Semitische Philologie und Islamwissenschaft an der Universität Jena.

## Die Schrift ist zum Lesen da

Peter Eisenberg

### Orthographiereform und historisch gewachsener Sprachbau

In den Debatten um die Orthographiereform und ihre Umsetzung, wie wir sie im Augenblick erleben, geht es immer gleichzeitig um ganz verschiedene Dinge: um die Schreibung einzelner Wörter, um orthographische Regeln, den Erwerb der Orthographie in der Schule, um ökonomische Fragen, um die Wahrung einer literalen Tradition und – endlich – auch um unsere Sprache, um das Deutsche selbst. Daß ein Sprachwissenschaftler und Germanist den sprachlichen Aspekt hervorheben möchte, mag als selbstverständlich erscheinen. Aber es ist nicht selbstverständlich. Um zur Orthographie zu gelangen, erleben wir im alltäglichen Diskurs unserer Disziplin das Interesse an Sprache-Schrift-Orthographie als schmerzhaftes Engführung. Und deshalb ist das disziplinäre Interesse an der Reform letztlich erstaunlich gering, geringer jedenfalls als das öffentliche Interesse.

Die Sprache ist das Allgemeine und Universelle, sie ist – trotz aller immer erneut behaupteter Lernerfolge von Schimpansen und Computern – das gattungsspezifische Merkmal des Menschen schlechthin, wir kennen sie natürlich, ihr Ursprung liegt bei Gott oder im Dunkeln, sie ist die materielle Hülle des Gedankens und das kombinatorische Wunderwerk, das uns den Zugang zu allen möglichen Welten verschafft.

Die Schrift: immerhin gehört sie zu den größten Errungenschaften, die der Mensch sich verschafft hat. Sie stellt sein gesellschaftliches Gedächtnis zur Verfügung, unabhängig von Raum, Zeit und vor allem von den unkontrollierbaren Mechanismen, denen das Gedächtnis in unseren Köpfen unterworfen ist. Sie ist die Voraussetzung für eine wirkliche Akkumulation gesellschaftlichen Wissens, sie verändert unsere Kognition und die Struktur der Gesellschaften, in denen wir leben. Aber sie ist historisch jung und nach verbreiteter Auffassung eher etwas wie eine Erfindung des Menschen, sie setzt die Sprache voraus, ist nicht wie sie natürlich. Es gibt zahlreiche menschliche Gesellschaften, die ohne sie auskommen, aber nicht ohne die Sprache. Das Verhältnis von Sprache und Schrift hat viele Vergleiche evoziert. Sie hinken alle mindestens auf einem Bein, meistens auf beiden. Oder können Sie sich etwas unter dem Diktum des großen Grammatikers Hermann Paul vorstellen, das uns mitteilt: „Sprache und Schrift verhalten sich zueinander wie Linie und Zahl“?

Scheinbar einfacher ist es mit der Orthographie. Hat man erst einmal die Schrift, dann braucht man sie nur noch zu normieren. Von einer Orthographie sprechen wir in der Regel dann,